ckung gebracht werden“ (62). Dieses theologische Grunddilemma macht die Dringlichkeit der Überlegungen von Beinert erst recht deutlich. Denn solange innertheologisch die Vermittlung zwischen dem „instruktionstheoretischen Modell“ (62), das auf Bewahrung des „Alten“ setzt und dem kommunikationstheoretischen Modell, das „neue Erkenntnisse und Lebensformen weder bevorzugt noch ausschließt“ (66), noch der Klärung harrt, bleibt die Kommunikation mit außertheologischen Instanzen gehemmt. Wie eine Lösung dieses Dilemmas aussehen könnte, hat Beinert mit seinen Ausführungen klar gemacht: Sie ist nur durch eine vertiefte Reflexion derjenigen Kriterien möglich, die die Glaubensinhalte bezeugen.

Beinert zeigt mit vorliegendem Werk differenziert und gut nachvollziehbar den Diskussionsstand der theologischen Erkenntnislehre mitsamt ihren Problemfeldern auf. Die Kenntnis der fünf theologischen Bezugsinstanzen lässt jede theologische Diskussion an Qualität gewinnen und verschafft über die innertheologische Diskussion hinaus sowohl dem interreligiösen Dialog als auch dem Gespräch mit der säkularen Welt eine transparentere Basis.

Stefan Hirschlechner

PETZOLDT, Matthias (Hg.), Evangelische Fundamentaltheologie in der Diskussion, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2004, 240 p., geb., 38,00 Eur[D], ISBN 3-374-02227-8.

Von Karl Barth stammt die Auskunft, dass es entscheidend – aber eben auch *nur* – die katholische Lehre von der *analogia entis* sei, an der die reformatorische Kirchentrennung hänge. Später hat er zwar die Konsequenzen der eigenen Auffassung, nach ihrer Modifizierung, nicht recht ziehen wollen. Aber das damit angesprochene Problem von Glaube und Vernunft hat konfessionellen Tiefen Grund – und ganz offensichtliche erkenntnistheologische Folgen bis in die Gegenwart.

Eine davon lässt sich disziplingeschichtlich auffassen: am Ort der Fundamentaltheologie innerhalb des evangelischen Fächerkanons. Seit den 1970er Jahren hat dieses urkatholisch erscheinende Fach auch an evangelischen Fakultäten Fuß gefasst; z.T. mit ausdrücklichen Umwidmungen, bewussten Neukonzeptionierungen oder auch auf universitätspolitischen Umwegen, die u.a. Wolfhart Pannenberg zum unfreiwilligen fundamentaltheologischen Institutsvorstand machten – worüber der Betroffene im vorliegenden Band auf amüsante Weise Auskunft gibt (203f).

Trotzdem oder gerade deshalb ist die Fundamentaltheologie aus evangelischer Sicht zu keiner Selbstverständlichkeit avanciert. Eine Leipziger Tagung

vom November 2003, die das von Matthias Petzoldt herausgegebene Buch dokumentiert, unternimmt von daher die Bestandsaufnahme eines Faches zwischen Notwendigkeit und Unmöglichkeit – und entsprechend weit gehen auch die Positionen der versammelten Fachvertreter auseinander. In drei Schritten stellen sie sich zunächst „Tendenzen und ihre(r) Bewertung“, um dann die „enzyklopädische Perspektive“ des Fachs zu entwickeln und ihm von verschiedenen Seiten aus ein „inhaltliches Profil“ zu geben. Die abschließende Podiumsdiskussion (205-229) vermittelt nochmals die Beiträge und bietet einen Überblick der Positionen, die sich im Gespräch lebendig nachvollziehen lassen.

Zunächst geht der Herausgeber auf die „Notwendigkeit und Gefahren einer verselbständigten Fundamentaltheologie“ (21-40) ein. Nach einem konzentrierten Überblick der evangelisch-fundamentaltheologischen Entwicklungen von Ebeling und Joest bis zur Gegenwart votiert Petzoldt als Professor für Fundamentaltheologie *pro domo*: Eine Fundamentaltheologie, die in den Prolegomena zur Dogmatik aufgehe, überfordere letztere und bleibe zugleich unter dem sachlichen Anforderungsprofil rezenter fundamentaltheologischer Problemstellungen. Sein eigenes Konzept orientiert sich an Max Secklers Vorschlag einer *integrativen Fundamentaltheologie* mit einem umfassenden Aufgabenkatalog: Apologetik, theologische Prinzipienlehre, Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften, Wissenschaftstheorie der Theologie sowie Bearbeitung der Religionsthematik, hat eine universitär ausdifferenzierte Fundamentaltheologie zu leisten, ohne damit den Kontakt zur Dogmatik, also ihrer materialen Vermittlung, zu verlieren. Dieses Anliegen konzentriert auch Petzoldts Definition des Faches: „Fundamentaltheologie verstehe ich als systematisch-theologische Reflexion zur Rechenschaft über den christlichen Glauben angesichts der Herausforderungen äußerer und innerer Suche nach Vergewisserung; sie vollzieht sich als Besinnung auf den Grundvorgang, in dem und durch den Jesus Christus Grund des Glaubens wird, und zielt auf die Explikation des solchermaßen gegründeten Glaubens im Horizont gegenwärtiger Daseinserfahrung und Wissenschaftsverantwortung.“ (37)

Diese Auffassung erweist sich als katholisch anschlussfähig, wie der Überblick des emeritierten Münchener Fachvertreters Heinrich Döring zeigt („Evangelische Fundamentaltheologie in katholischer Wahrnehmung“, 41-69). Sein Plädoyer für eine ökumenische Fundamentaltheologie (66) spricht dabei ein entscheidendes Problem an: Die Auseinandersetzungen um die Aufgaben der Fundamentaltheologie bestimmen die ökumenischen Diskurse der Gegenwart, ohne dass dies immer hinreichend deutlich wird. Das Verhältnis von Glaube und Vernunft steht damit erneut auf der Tagesordnung.

Die folgenden Beiträge (u.a. von Hans Hübner: „Neutestamentliche Theologie und Fundamentaltheologie“, 95-118, und von Peter Dabrock mit interessanten Überlegungen im Anschluss an Bernhard Waldenfels zu einer „Evangelische[n] Fundamentaltheologie als responsive[r] Rationalität“, 121-144) machen dies auf ihre Weise jeweils deutlich. Michael Roth sieht in seinem ersten

von zwei Aufsätzen („Die Ausdifferenzierung der theologischen Wissenschaft als Problemstellung der evangelischen Theologie“, 73-94) eine wesentliche Aufgabe evangelischer Fundamentaltheologie in ihrer enzyklopädischen Haftbarkeit. Sie hat für „die Einheit der Theologie in der Ausdifferenzierung ihrer Fächer“ (85) einzustehen – allerdings nicht unbedingt als eigenes Fach, sondern „als Perspektive der Theologie“ (Podiumsdiskussion, 207). In seinem zweiten Text („Protestantische Apologetik als Hermeneutik der Gegenwart“, 145- 170) führt Roth diese Perspektive im Sinne einer umfassenden Apologetik des Glaubens *hermeneutisch* eng. Aufschlussreich erscheint hier die Bestimmung einer Vernunft des Glaubens und ihrer spezifischen Leistung: „Die Theologie versucht damit nicht, der Vernunft den Wahrheitsanspruch des Glaubens zu beweisen, sondern sie expliziert sich als Vernunft des Glaubens. Als Vernunft des Glaubens expliziert sie sich nicht vor der Vernunft, sondern in einem Kommunikationsforum unterschiedlicher Rationalitätsformen (»Vernünfte«).“ (169)

Diese Position bezieht faktisch auch Ingolf U. Dalferth („Fundamentaltheologie oder Religionsphilosophie?“, 171-193). Mit seinem exzellenten Abriss des Verantwortungsrums einer Rechenschaft christlicher Glaubenshoffnung markiert er das Feld der notwendigen Debatten um die Notwendigkeit einer Fundamentaltheologie mit begründungstheoretischen Absichten – gleich welcher Provenienz und Reichweite. Dalferth bezieht hier eindeutig Stellung: Evangelische Fundamentaltheologie „kann den Glauben vor dem Forum der Vernunft schon deshalb nicht legitimieren, weil Vernunft keine neutrale Instanz ist, sondern immer nur *Vernunft des Unglaubens* oder *des Glaubens*. Es wäre aber ein ganz überflüssiges Unterfangen, den Glauben dem Unglauben gegenüber plausibel erweisen zu wollen.“ (189) Diese starke These wäre nun freilich argumentativ zu entfalten – und u.a. gegenüber einem Fundamentalismus inkommunikabler Glaubensentscheidung zu rechtfertigen, dessen Probleme nicht schon deshalb vom Tisch sind, weil man sie polemisch vorab erledigt zu haben meint (190).

Aus anderem Grund als Dalferth ist mit Wolfhart Pannenberg ein Altmeister evangelischer Systematischer Theologie skeptisch gegen eine verselbständigte Disziplin Fundamentaltheologie („»Fundamentaltheologie« als anthropologische Grundlegung einer Theologie der Religion und der Religionen?“, 195-204). Pannenberg nimmt für seine dreibändige Systematik in Anspruch, die wesentlichen Aufgaben gegenwärtiger Fundamentaltheologie abgeleistet zu haben. Aber „der Bezeichnung der Ausführungen zu diesen Themen als Fundamentaltheologie bin ich selber nicht gefolgt, da ich den Eindruck vermeiden wollte, als werde damit über den Wahrheitsanspruch der christlichen Lehre vorweg entschieden.“ (199) Hier zeichnet sich ein weiterer Problemüberhang ab: der eines genaueren Austauschs zwischen den Konfessionen über die Theoriearchitektur fundamentaler Theologie.

In der Summe der Beiträge ist ein Buch mit z.T. anregenden Theorievorschlägen entstanden, das mit dem Problemfach Fundamentaltheologie zugleich die Sache der Theologie im Ganzen verhandelt. Dabei müssen aus der Sicht des katholischen Fundamentaltheologen über zahlreiche Fragen und – notwendige, aber im Rahmen dieser Rezension nicht adäquat zu leistende – Korrida von Details hinaus einige Aspekte eigens hervorgehoben werden:

- Es überrascht das Zerrbild der fundamentaltheologischen Implikationen des 1. Vatikanums, dessen Bestimmung von Glaube und Vernunft deutlich komplexer ist als immer wieder schlagwortartig referiert wird.

- Neuere katholische fundamentaltheologische Ansätze werden kaum oder gar nicht beachtet; die Problematik einer methodischen wie inhaltlich verantworteten Einheit des Fachs gerade in der gegenwärtigen katholischen universitären Landschaft kommt überhaupt nicht in den Blick – und dementsprechend auch nicht die unterschiedlichen Akzentsetzungen und theoretischen Möglichkeiten der Disziplin.

- In diesem Zusammenhang wäre zumal das Problem von Glaube und Vernunft bzw. das Konzept einer Glaubensrationalität zwischen den Konfessionen noch einmal eingehend zu diskutieren. Das gilt gerade vor ökumenischem Hintergrund: Die Bedeutung der „Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre“ harrt auch an dieser erkenntnistheologisch zentralen Stelle einer wirklichen Rezeption. Das betrifft vor allem die Frage, was der Primat der Gnade für den klassischen Diskurs der Glaubensbegründung und die Bestimmungsverhältnisse der autonomen Vernunft bedeutet.

Der vorliegende Band macht auf dieser Strecke einer gemeinsamen fundamentaltheologischen Glaubensverantwortung einen wichtigen Schritt - allerdings mehr als Problemanzeiger, und dies nicht immer ganz freiwillig.

Gregor Maria Hoff

MANEMANN, Jürgen, Carl Schmitt und die Politische Theologie. Politischer Anti-Monotheismus (Münsterische Beiträge zur Theologie 61), Aschendorff Verlag Münster 2002, 400 p., geb., 38,00 Eur[D], ISBN 3-402-03965-0.

Jürgen Manemanns Studie über „Carl Schmitt und die Politische Theologie“ hat einem Desiderat entsprochen: dem Fehlen einer systematischen fundamentaltheologischen Auseinandersetzung mit der „politischen Theologie“ Schmitts aus der Perspektive der von J.B. Metz begründeten „neuen politischen Theologie“. In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts fand im Zuge der Struktur- und Legitimationskrisen nach dem Zusammenbruch des ideologischen Gegensatzes zwischen kapitalistisch und kommunistisch beherrschten Gesellschaften eine „Schmitt-Renaissance“ statt, die paradox anmutet: Das Verschwinden einer ein-